

Mittlerer Osten: Stabilität durch Despoten?

In der Märzausgabe der »Blätter« kritisierte Michael Lüders die dominante Erzählung, das Assad-Regime führe Krieg gegen das eigene Volk, und zeigte stattdessen »die blinden Flecken des Westens« auf. Dem widerspricht **Jan-Niklas Kniewel**: Er sieht Despoten wie Baschar al-Assad als maßgebliche Ursache für die nahöstliche Malaise.

Der Sturz Saddam Husseins im Jahr 2003 hat gezeigt, dass die alten arabischen Diktaturen nicht unsterblich sind. Doch je mehr sich der Irak im Folgenden in ein Schlachtfeld sunnitischer und schiitischer Dschihadisten verwandelte, desto mehr erstand der Glaube an die vermeintlich stabilen Despoten als das „kleinere Übel“ wieder auf – verstärkt durch das Chaos nach 2011 und dem Erstarren des „Islamischen Staates“ wenige Jahre später. Hätten die Menschen die Macht der alten Tyrannen nicht herausgefordert, heißt es oft, wäre der Nahe Osten heute besser dran. Tatsächlich aber hat ebendieses Denken die arabischen Staaten überhaupt erst an den Abgrund geführt. Jahrzehntlang hielten sich westliche Regierungen an der Illusion des kleineren Übels fest und ignorierten das Leid weiter Teile der Bevölkerungen – zugunsten einer „Stabilität“, die tatsächlich aber nie mehr als Friedhofsruhe war.

Dieser Irrglaube ist zunächst einmal ein Schlag ins Gesicht jener, die für den dritten Weg zwischen vorgeblich säkularer Diktatur und islamischem Gottesstaat stehen. Menschen, die sich für universelle Rechte einsetzten und deswegen oft gefoltert wurden, Mordanschlägen zum Opfer fielen

oder einfach „verschwanden“. Mit solchen Repressionen erkaufte sich die Regime jene „Stabilität“, mit der vor allem die Unanfechtbarkeit der eigenen Herrschaft gemeint war und ist. Doch die starken Männer sind gescheitert – die aktuelle Lage im arabischen Raum ist eine Folge ihrer Herrschaft: Ganze Gesellschaften wurden brutal ausgebeutet und drangsalieren. Und die Herrscher waren zugleich stets darauf bedacht, die eigenen Rivalen zu destabilisieren.

Wer erinnert sich heute noch daran, dass das Assad-Regime in den Jahren nach 2003 im Irak eine Rolle spielte, die mit jener der Türkei in Syrien nach 2011 verglichen werden kann? Die syrischen Geheimdienste ließ damals Dschihadisten, die gegen die Amerikaner kämpfen wollten, die Grenze zum Irak passieren, machte Syrien zum Transitland für den Strom der Radikalen und gewährte ihnen im Osten des Landes zugleich einen Rückzugsraum. Ein Jahrzehnt später sollten diese Fanatiker Assad heimsuchen – unter dem Namen „Islamischer Staat“.¹ Die Terrormiliz wurde auch durch irakische Ex-Baathisten zu dem

1 Hassan Hassan, Michael Weiss, ISIS: Inside the Army of Terror, New York 2016, S. 98f.

gemacht, was sie heute ist. Diese sind auf allen Hierarchieebenen präsent. Dazu mussten sie sich nur dem inzwischen veralteten ideologischen Überbau des arabischen Nationalismus entledigen.

Ob sie nun die *umma* (Arabisch: „Gemeinschaft, Volk“) oder die arabische Nation vor sich hertrugen: Die Ex-Baathisten wollten vor allem die Macht zurückerlangen, als sie nach der Eroberung des Irak durch die US-Armee im Jahr 2003 unter dem Label des „Irakischen Widerstands“ in verschiedenen nationalistischen wie radikalislamischen Gruppierungen zu kämpfen begannen. Als „Subunternehmer des Dschihad“ (Nibras Kazimi) agierten sie in keiner Hinsicht brutaler, als sie es im Namen Saddams getan hatten.

Bereits in den 1980er und 90er Jahren brodelten die Aufstände gegen die Baathisten – auch als Reaktion auf jenes unnötige Sterben der rund 800000 Menschen, das als Iran-Irak-Krieg in die Geschichte einging. Doch Saddams Kader massakrierten die Aufständischen und gingen dabei derart brutal vor, dass 2003, als die US-Truppen Bagdad einnahmen, kaum noch jemand verblieben war, der einen besseren Staat hätte aufbauen können.

Wer seinerzeit das Ruder übernahm, war entweder zu lange im Exil gewesen oder hatte in Saddams „Republik der Angst“ überlebt. Tiefe Risse durchzogen die irakische Gesellschaft: Sie verliefen nicht nur entlang konfessioneller oder ethnischer Zugehörigkeiten, sondern auch quer durch diese hindurch. Allzu geschickt verstand es Saddam Hussein – wie auch Assad in Syrien² –, die Menschen gegeneinander auszuspielen. Zu oft hatten sich lokale Autoritäten für den eigenen Machtgewinn oder das eigene Überleben vom Regime oder aber dem iranischen Rivalen instrumentalisiert

2 Vgl. Daniel Gerlach, *Herrschaft über Syrien: Macht und Manipulation unter Assad*, Hamburg 2015.

lassen, was die Gräben zusätzlich vertiefte. Der heute so präsente Konfessionalismus liegt maßgeblich in der Unterdrückung und der gezielten Nutzbarmachung von konfessionellen Identitäten und Konflikten durch die alten Regime, im Irak wie in Syrien, begründet.³ Auch die „Islamische Revolution“ im Iran wurde erheblich dadurch begünstigt, dass Saddam seit Beginn der 1970er Jahre zunehmend Druck auf die irakischen Schiiten ausgeübt hatte und damit die – politisch weitgehend quietistischen – theologischen Seminare in Nadschaf schwächte. Den radikalen Mullahs im Nachbarland Iran spielte dies in die Hände.⁴ Sie wiederum waren es, die die Geschehnisse im Irak nach 2003 mindestens ebenso negativ beeinflussten wie die Amerikaner, indem sie repressive, sektiererische Gruppen, Milizen und Politiker unterstützten – eine Machtpolitik, die maßgeblich auch auf der Erfahrung des blutigen irakischen Überfalls von 1980 gründete.

» Gewisse Nahostexperten entlassen die Regime aus der Verantwortung für ihr eigenes Handeln. «

Dabei stimmt es freilich, wie Michael Lüders jüngst in den „Blättern“ schrieb, dass die westlichen Staaten ihren Anteil an den Tragödien der letzten Jahrzehnte hatten – vor allem aber, indem sie jahrzehntelang die Despoten unterstützten. Eben darin liegt der eigentliche Skandal – und weniger darin, dass man sich vorübergehend und meist halbherzig von einigen Diktatoren abwandte. Wenn gewisse Nahostexperten jedoch die komplexen Dynamiken in diesen Ländern auf allzu ein-

3 Vgl. Nader Hashemi und Danny Postel (Hg.), *Sectarianization: Mapping the New Politics of the Middle East*, London 2017.

4 Vgl. Mehdi Khalaji, *The Last Marja: Sistani and the End of Traditional Religious Authority in Shiism*, Washington 2006, S. 25f.

fache Parolen reduzieren, entlassen sie die Regime aus der Verantwortung für ihr eigenes Handeln. Darüber hinaus reduzieren sie die Konflikte im arabischen Raum in paternalistischer Manier auf ihre geostrategische Komponente und degradieren die Menschen vor Ort so zu Statisten ihrer eigenen Geschichte. Dies bedeutet nicht, die Folgen der westlichen Machtpolitik oder die des Kolonialismus kleinzureden, sondern fügt vielmehr fehlende Faktoren ins Gesamtbild ein.

Angriffskriege gegen Iran und Kuwait, die Unterstützung von Terroristen, imperiale Großmachtfantasien, Völkermord, Staatsterror, systematische massenhafte Folter – ungeachtet all dieser bekannten Gräueltaten glaubt nicht nur Donald Trump, dass Saddam Hussein ein Machthaber war, der Terroristen bekämpft und damit für Stabilität gesorgt habe. Das zeugt von einer geschichtsrevisionistischen Verblendung, die das Bild der starken Männer vielerorts prägt.

Während des Arabischen Frühlings von 2011 richtete sich der Zorn der Menschen gegen die Präsidentenpaläste – auch weil die altbekannten Verschwörungstheorien, mit denen die Regime ihre Herrschaft rechtfertigten, nicht länger funktionierten: Mit Verweis auf die Chimäre dunkler „imperialistischer“ und „zionistischer“ Mächte versuchten sie, die Wut der Menschen zu kanalisieren und so vom eigenen Unvermögen abzulenken.

Die Regime, die in den 1960er Jahren im arabischen Raum an die Macht kamen, zerstörten die Nationalismen, die sich zuvor in den einzelnen Staaten entwickelt hatten. An ihre Stelle rückte eine panarabische Ideologie, die sich um Grenzen wenig scherte. Oder aber es wurden Kleptokratien errichtet, in denen es weder funktionierende Institutionen noch einen Rechtsstaat, geschweige denn Grundrechte für weite Teile der Bevölkerung gab. Gegen diese Machtgebilde protestierten die Menschen 2011.

Umso absurder ist es, wenn man den Inszenierungen dieser Despotien ausgerechnet im Westen auf den Leim geht. „Man muss verstehen, dass viele Handlungen des Regimes darauf zielen, einen bestimmten Anschein zu erwecken, den der Fortschrittlichkeit zum Beispiel“, sagte mir kürzlich ein linker syrischer Verleger. „Doch das bedeutet nicht, dass dieser Anschein viel mit der Realität zu tun hat. Eine Diktatur zerstört die Fundamente der Gesellschaft. Diktatur bedeutet zum einen Korruption, zum anderen fördert sie durch Repression rückschrittliches Denken in der Bevölkerung.“

» Meist waren es die mutigsten Menschen, die den Schergen als Erstes zum Opfer fielen. «

Heute, sechs Jahre nach Beginn des Arabischen Frühlings, liegt Syrien in Trümmern. Jene Menschen, die sich einst gegen die Diktatur auflehnten, die 2011 die Blockade der Angst durchbrachen, sind durch Gewalt, Krieg und Flucht marginalisiert und geschwächt. Ob es der „Islamische Staat“, die Nusra-Front, der Jaysh al-Islam oder die Truppen Assads waren, die in einen Ort einmarschierten – meist waren es eben jene mutigen Menschen, die den Schergen als Erstes zum Opfer fielen. Sie waren – und sind noch immer – die Alternative zur Gewaltherrschaft im Nahen und Mittleren Osten. Diese Menschen streiten für nichts weiter als ihre universellen Rechte, die man ihnen seit ihrer Geburt verwehrt.

Es gibt sie überall im Nahen Osten und sie stehen gegen eine erdrückende Übermacht, die sich aus Propaganda-, Militär-, Polizei- und Geheimdienstapparaten, aus Todesschwadronen und Milizen zusammensetzt. Und diese Übermacht ist entschlossen, jede Alternative zu vernichten.

Seit jeher geht der Baathismus mit Folter, Entführungen und Mord ein-

her. Aus diesem Grund saßen säkulare Oppositionelle wie Jassin al-Haj Saleh oder Faraj Bayrakdar mehrere Jahrzehnte in den syrischen Foltergefängnissen. Aus diesem Grund schlachtete das Regime 1980, nach einem gescheiterten Attentat auf Hafiz al-Assad, an die tausend Häftlinge ab. Und aus eben diesem Grund eröffnete es auch das Anfang der 2000er geschlossene Gefängnis in Tadmur wieder, als die Opposition im Jahr 2011 wieder erstarke – eine düstere Mahnung an jene aufbegehrenden Teile der Gesellschaft, die die Horrorgeschichten der Überlebenden von dort kannten – aus dem „Königreich des Todes und des Wahnsinns“.⁵ Es ist daher kein Zufall, dass manch islamistischer Milizionär heute die gleichen Foltermethoden anwendet, denen er selbst einst in syrischen Gefängnissen ausgesetzt war. Die Gräueltaten in Assads Gefängnissen sind etwas, „das wir schon immer kannten, mit dem wir lebten, von dem wir Alpträume hatten, gegen das wir revoltierten und von dem wir vernichtet wurden“, schreibt der syrische Journalist Karam Nachar. „Doch stehen unsere mörderischen Monster nicht vor Gericht, nein, unsere Monster werden an den Verhandlungstisch geladen.“

Während der Revolution von 2011 schmierten Assads Milizionäre ihren Schlachtruf an die Hauswände der Städte: „Assad – oder wir brennen das Land nieder!“ Dieses Versprechen haben sie gehalten. Das Regime schlug mit allen Mitteln zurück: Hungerblockaden, Folter, Giftgas, Massenhinrichtungen,⁶ der Ermordung von bis heute etwa 800 Ärzten und Krankenhausangestellten⁷ sowie geächteten Fass- und Streubomben. Es diffamierte jede Opposition als „Terrorismus“, ließ

die grausamsten islamischen Fundamentalisten die folgenden Jahre aber weitgehend unbehelligt.

Nicht wenige oppositionelle Syrer haben nach der Unterstützung des „Westens“ gerufen. Doch diese fiel bescheiden aus und erreichte die falschen Kräfte. Ansonsten überließ man das Schlachtfeld weitgehend Katar, der Türkei und Saudi-Arabien. Natürlich stärkten sie jene reaktionären Kräfte, die ihrer Agenda dienlich waren. Derweil stützten Iran und Russland Assad. Nur die Progressiven standen einsam auf weiter Flur, als die Jagd auf sie eröffnet wurde.

Und so erscheinen die mit dem Arabischen Frühling verbundenen Hoffnungen so fern wie zuvor. Der damalige Bundeswirtschaftsminister Sigmar Gabriel trat 2016 in Kairo auf und nannte den Führer der Militärdiktatur einen „beeindruckenden Präsidenten“. Trump titulierte denselben al-Sisi obendrein noch als „fantastischen Kerl“. Diese Haltung steht für eine Regression, die die arabische Welt in die 1990er Jahre zurückwünscht, als die Despoten noch für Ordnung sorgten und westliche Wirtschaftsinteressen und Grenzen schützten. Aber es bleibt, wie es ist: All die Dämonen, die die arabische Welt in den letzten Jahren heimsuchten, wurden durch die Gewaltherrschaft der Despoten herangezüchtet.

Heute sind die Islamisten deren Komplemente: Sie führen eine symbiotische Beziehung und beziehen ihre Legitimität zu großen Teilen aus der Gewalt des jeweils anderen. Es war die bleierne Zeit der alten Despoten, die die Islamisten erstarben ließ: Gewalt, Korruption und soziale Verwahrlosung durch die Herrschenden schufen die Grundlage für ihren Aufstieg. Vor allem aber wurde in dieser Zeit jeder Widerstand brutal unterdrückt – und damit jeder tiefgreifende gesellschaftliche Fortschritt im Keim erstickt, der das zuverlässigste Heilmittel gegen jedwede Form des Radikalismus darstellt.

5 Jan-Niklas Kniewel, Gefangener Nr. 13, in „die tageszeitung“, 6.6.2015.

6 Vgl. Amnesty International, Syrien: Tausende Tote bei Massenhinrichtungen im Saydnaya-Gefängnis, 7.2.2017.

7 Vgl. Fouad M. Fouad, Annie Sparrow et al., Health workers and the weaponisation of health care in Syria, in: „The Lancet“, 14.3.2017.